Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 56 (1966)

Artikel: Über Heimatmuseen

Autor: Wildhaber, Robert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004462

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Über Heimatmuseen*

Von *Robert Wildhaber*

Es findet sich so mancherlei unter der Überschrift «Heimatmuseum», dass man gelegentlich ganz gerne einmal wüsste, was denn das Gemeinsame an ihnen ist. Die meisten Museen zeigen schon durch ihren Namen ihren Zweck und ihren Sammlungsbereich an: Kunstmuseum, Gewerbemuseum, Historisches Museum, Naturhistorisches Museum, Völkerkundemuseum, Volkskundemuseum usw. Und nun kommt das «Heimatmuseum»; sammelt dieser Museumstyp nun nichts aus den Gebieten der eben erwähnten Museen, oder sammelt er von allem etwas, nur in verkleinertem Massstab? Wenn man die zweite Auflage des Richard Beitl'schen Wörterbuches der Deutschen Volkskunde unter dem Stichwort «Heimatmuseum» konsultiert, spürt man deutlich eine gewisse Verlegenheit diesem Museumstypus gegenüber heraus. Es heisst dort u. a.: «Das Heimatmuseum hat aufgehört, eine Stätte für Mussestunden von Sonderlingen zu sein». Wir wissen damit schon etwas: es muss also einmal eine solche Stätte gewesen sein, aber es ist sie nicht mehr. Man findet dann als eine Art von Definition die Feststellung, dass die Heimatmuseen als systematische Sammelstätten der Sachgüter der Volkskultur erst im 20. Jahrhundert ihren grossen Aufschwung genommen hätten. Wenn damit, etwas verschwommen ausgedrückt, gesagt sein soll, dass die Heimatmuseen Volkskundemuseen seien, so wollen wir mit aller eindeutigen Entschiedenheit dem entgegenhalten, dass sie dies *nicht* sind. Nur dadurch, dass sich volkskundliche Objekte in den Räumen eines Museums befinden, wird dieses nicht zum Volkskundemuseum. Beide verfolgen andere Ziele und haben andere Darstellungstechniken. (Es gibt leider in allen Ländern Volkskundler, denen die Anliegen der «Volkskunde» nicht immer klar zu sein scheinen).

Im grossen und ganzen wird man als Sammelgebiet des Heimatmuseums die gesamte Kultur und Natur eines regional geschlossenen, engen Gebietes bezeichnen können. Dieses Gebiet mag nur einen Ort einbeziehen, es kann eine Talschaft, einen Bezirk, ja eine grössere Landschaft umfassen. Materiell kann es die Tier- und Pflanzenwelt, die Mineralogie und Geologie darstellen; es kann den gesamten geschichtlichen Entwicklungsprozess der betreffenden Gegend von der Prähistorie bis zur jüngsten Gegenwart in den mannigfachsten Dokumenten zeigen. (Übrigens: gerade was die Prähistorie angeht, gibt es Heimatmuseen, welche überraschend schönes und gut gepflegtes und klar geordnetes Material zur Verfügung haben). Es kann das

* Es handelt sich um das Manuskript zu einem für die Volkskunde-Tagung in Altdorf, 17. März 1963, geplanten aber dann aus Zeitmangel nicht gehaltenen Einführungsreferat. Ich habe den etwas «leichtfertigen» Stil beibehalten und nur weniges umgeändert. Die Probleme stellen sich heute, meiner Ansicht nach, nur noch dringender.

kirchliche und das profane Brauchtum einbeziehen; es kann auf das Leben und die Leistungen einzelner, besonders prägnanter Mitbürger hinweisen; es kann z. B. die Werke eines aus dem Ort stammenden oder in ihm schaffenden Künstlers zeigen: die Partituren eines Komponisten, die Gemälde eines Malers, die Skulpturen eines Bildhauers, die Manuskripte eines Schriftstellers usw.; sicherlich gehört die Darstellung der gesamten ländlichen Arbeit, der Lebenshaltung, des Wohnens, besonderer rechtlicher und sozialer Verhältnisse zu seinen Aufgaben. Man kann weiter dazu rechnen die Familiengeschichte, die Entwicklung des Verkehrs, des Gewerbes und der Industrie. Auf einem Gebiet können sich Heimatmuseen in einer Weise hervortun, dass sie zu wichtigen Informationsquellen werden: wenn in einem Gebiet eine besondere Hausindustrie oder ein kleineres lokales Gewerbe sich befand, das in seiner gesamten Dokumentation in ein solches Heimatmuseum gelangt, so kann es hier etwas durchaus Einmaliges und Einzigartiges zeigen. Es kann diesen Teil ganz besonders ausbauen und erweitern, sogar über seinen regionalen Rahmen hinausgreifen und zum beachtlichen Spezialmuseum werden. Damit überschreitet es dann allerdings den Rahmen dessen, was man gemeinhin als Heimatmuseum zu bezeichnen pflegt. Im Grunde möchte ich allen denjenigen Heimatmuseen, welche die Möglichkeit haben, ein Spezialgebiet besonders schön zeigen zu können, mit allem Nachdruck empfehlen, dies auch zu tun und alle Kraft auf dieses Gebiet zu verwenden.

Das gute Heimatmuseum wird bestrebt sein, der Bevölkerung des betreffenden Gebietes einen Überblick über die «Heimat» in allen ihren Aspekten zu bieten. Es wird damit immer gewisse emotionale Schwingungen erzeugen; es wird leicht «rührend» wirken – in gutem Sinne, in sehr freundlichem Sinne. Es darf das auch alles tun, weil es seinem Sinn entspricht, emotional zu sein. Jeder einzelne Gegenstand, der in einem solchen Heimatmuseum steht, stellt eine ganze Aussagewelt für sich dar: in den meisten Fällen wird der Gründer, der Betreuer dieses Museums zu jedem Objekt seine Geschichte und alle seine Beziehungen wissen und er wird sie mit Vergnügen ausbreiten. Damit müsste es ihm gelingen, in jedem Besucher, ob gross oder klein, das Interesse für die Heimat zu wecken. Aber auch dem Fernerstehenden, der zu hören versteht, fliesst hier eine reiche Quelle volkskundlicher Entdeckungen. In den meisten Fällen ist dies ja das Schöne an den Heimatmuseen: sie verdanken ihr Entstehen und ihr Bestehen dem «Vernarrtsein», dem «Begeistertsein» eines Einzelnen, oder einer kleinen Gruppe von Leuten. Diese opfern Zeit und Geld dafür. Es wird kaum ein kleines Heimatmuseum geben, das seinem Betreuer eine Bezahlung, eine Entlöhnung ausrichten kann. Wenn es hoch kommt, wird es die Tinte und die Briefmarken berappen können.

Aber hier liegt auch die grosse Gefahr für diese Heimatmuseen; sie sind das Werk eines einzelnen Mannes, und wenn dieser Mann weggeht oder

stirbt, dann sind sie häufig verwaist und oft erleiden sie ein recht armseliges Waisenschicksal. Es ist deshalb verständlich, wenn grössere Museen, die eine gewisse Verantwortung für einen Kanton oder ein Land tragen, manchmal mit etwelcher Besorgnis dem pilzartigen Aufschiessen von Heimatmuseen zusehen. Das wertvolle Material dieser Heimatmuseen sollte gepflegt und behütet werden. Diese gleiche Besorgnis zeigt sich auch andernorts. Erst vor einiger Zeit hat Leopold Schmidt im «Mitteilungsblatt der Museen Österreichs» einen leicht bekümmerten Aufsatz geschrieben «Zur Problematik der Neugründung von Heimatmuseen»; auch er warnt vor Gründungen, die nur aus momentaner, impulsiver Begeisterung herauswachsen.

Was hängt doch manchmal alles mit solchen Heimatmuseen und ihren Schwierigkeiten zusammen! Man muss es zuerst irgendwo auftreiben, weil es im Hinterraum einer abgelegenen Scheune Unterkunft gefunden hat; da ist der Schlüssel oder der Verwalter nicht aufzutreiben (manchmal fehlen auch beide, was ich aus eigener Erfahrung weiss!). Oder ist es nur jeweils am dritten Sonntag aller Monate mit 30 Tagen geöffnet. Aber trotz allem: ich möchte sie nicht missen; wieviele unerhört schöne Sachen habe ich doch schon in solchen Museen gesehen, und wieviel herrliche Geschichten habe ich erzählt bekommen! Und wir haben in allen Teilen der Schweiz wirklich liebevoll gepflegte, prächtig reiche und liebenswürdig verträumte Heimatmuseen; ich möchte keines mit Namen nennen, um nicht den Eindruck zu erwecken, ich würde aus unobjektiven Gründen das eine oder andere bevorzugen (ich tue es zwar und es ist immer wieder eine Freude, einen kurzen Besuch in einem solchen freundlichen Museum zu machen). Meine Liebe sind besonders die Heimatmuseen, wo der Hauswart die zuverlässige Auskunftsperson ist und wo der nominelle Leiter nichts versteht ausser seiner eng begrenzten Domäne. (Heute ist in dem Museum, das ich besonders meine, ein ganz anders eingestellter Leiter, der mit dem grössten Vergnügen einen guten Teil seiner Anfangskenntnisse vom Hauswart bezogen hat).

Eine Besonderheit sind die Heimatmuseen, die es nicht gibt. Sie finden sich nur in dem liederlichen Machwerk über Schweizer Museen, welches ein Genfer Museum 1956 herausgebracht hat. Einen solchen Pfusch kann man nur mit aller Klarheit verurteilen. (Seither ist ja nun die tadellos zuverlässige Zusammenstellung von Claude Lapaire, Museen und Sammlungen der Schweiz, Bern, Paul Haupt, 1965, erschienen, die in die Bibliothek jedes Museums gehört).

Wir dürfen einige schwache Stellen dieser Heimatmuseen nicht verstecken; sie können wirklich gelegentlich Anlass zu berechtigter Besorgnis geben, und man müsste eigentlich von interessierter Seite her alles unternehmen, um mit Rat und Tat zu helfen. Schlimm ist es dort, wo die rechtlichen Verhältnisse nicht klar sind. Lassen Sie mich Ihnen eine kleine Ge-

schichte erzählen, welche ich lieber in die Form eines Märchens kleiden möchte, um ihr die Schärfe der unerfreulichen Wirklichkeit zu nehmen. Da war also einmal ein Mann, der wollte ein Heimatmuseum gründen; es ist schon lange her, und viel Gras ist seither darüber gewachsen. Und da war eine Gesellschaft für Volkskunde, und der Mann wandte sich an diese Gesellschaft und sagte: Du musst mir helfen; du musst einen Aufruf erlassen, auf dass die Leute mir viele schöne und wertvolle Dinge bringen. So tat die Gesellschaft, und die Leute brachten dem Mann – nein, dem Museum – die Gegenstände. Es wurde der Mann aber nach einigen Jahren dieser Dinge überdrüssig, er ging hin und bot sie zum Verkauf an. (Das Schweizerische Museum für Volkskunde in Basel konnte glücklicherweise einen ansehnlichen Bestand der Objekte käuflich erwerben.) So etwas ist nur möglich bei rechtlich unklaren Besitzverhältnissen.

Recht unerfreulich sind Fälle, wo der Leiter des Heimatmuseums zugleich Antiquitätenhändler ist, der manchmal an Anfällen von Kurzsichtigkeit leidet, sodass er die Inventarnummern übersieht und Museumsobjekte verkauft, wie mir ein österreichischer Kollege über ein derartiges Museum in seinem Lande klagte.

Da sind lobend zwei Fälle hervorzuheben, wo ein privater Sammler eine ganze Sammlung in eine Stiftung umwandelte oder sie einer Gemeinde schenkte. Weil dieses Vorgehen so erfreulich und sympathisch ist, möchte ich die beiden Fälle namentlich erwähnen: es sind Dr. Georg Schoellhorn aus Winterthur mit dem entzückenden Nutli-Hüsli in Klosters, und der prächtige Unterwaldner Pfarrer Bucher mit dem voller Liebe hergerichteten Walserhaus in Triesenberg im Liechtensteinischen.

Es ist klar, die Betreuer der Heimatmuseen können nicht alle Objekte kennen; so mögen die Beschriftungen gelegentlich etwas unbeholfen, vielleicht auch nicht immer ganz zutreffend sein; es mag mit der Inventarisierung und Katalogisierung recht bedenklich im argen liegen; diese kleinen Museen sind ja meist verpflichtet, jedes noch so grässliche Geschenk anzunehmen und auszustellen. – Und hier wären nun zwei Wünsche anzubringen. Der eine ist gemeint zum Nutzen dieser Heimatmuseen: es scheint mir, es müsste sich doch eine Möglichkeit finden, dass mit irgendwelchen Mitteln eine Stelle geschaffen werden könnte – vielleicht ein Denkmalpflegeramt; auch die Hilfe des Schweizerischen Volkskundemuseums oder des Landesmuseums wäre denkbar – welche jederzeit Rat und Unterstützung gewährt. Der andere Wunsch dürfte wohl am meisten meinem Volkskundemuseum zugute kommen. Es ist eines meiner grossen Desiderata, dass es sich einmal machen liesse, dass jemand systematisch die Bestände aller schweizerischen Heimatmuseen katalogmässig aufnähme und durchphotographierte und diese Dokumentkarten dem Schweizerischen Museum für Volkskunde, einigen grossen Kantonalen Museen (etwa dem Historischen

Museum in Bern) und vielleicht auch dem Landesmuseum überliesse. So manches, was an kostbarem Gut in den Heimatmuseen liegt, würde auf diese Weise nur noch gewinnen. (Es gibt europäische Länder, die derartige Bestandesaufnahmen an die Hand genommen und teilweise schon durchgeführt haben.)

Lesefrüchte

Mitgeteilt von Georg Duthaler

[*Küster*[1]], Bruchstück aus dem Campagne-Leben eines preussischen Feldpredigers. Berlin, Karl Matzdorff, 1790.

(Nach der Schlacht bei Hochkirch. Kap. IV «Beschreibung des Marsches des Preussischen Lazareths von Bauzen nach Glogau». Der ganze Zug hält. Sein Knecht meldet ihm, in einem Hohlweg versperre ein totes Pferd den Weg.)

S. 74: «Ich ritt dahin, und fand einen Officier, welcher dem dahinter haltenden Knecht befahl, mit seinem Wagen über das todte Pferd wegzufahren, oder sich mit andern Knechten zusammen zu thun, und das todte Pferd an der Seite des hohlen Weges in die Höhe zu ziehen. Aber der Knecht entschuldigte sich, dass er das Erste nicht könne, weil sich seine Pferde scheueten, und das zweyte sey *Schinderarbeit*. Auch Schläge des Offiziers konnten die nächststehenden Knechte nicht bestimmen, Hand an das todte Pferd zu legen: sie liefen weg; auch meine Zuredungen waren vergeblich; sie blieben dabey: sie wären Knechte für die lebendigen, aber nicht für die todten Pferde. Und da dieser falsche Begriff von Schande so vielen braven Blessirten schädlich war, und unsere Rettung vor feindlichen Anfall nur in der Geschwindigkeit des Fortmarsches zu ruhen schien; so ritt der Officier weg, den Herrn Flügeladjudanten von Wartenberg von der Ursache dieses Aufenthalts zu avertiren, oder von der Eskorte Soldaten zu holen. Da ich indessen auch meinen Knecht nicht überreden konnte, Hand anzulegen, so sprang ich mit Wehmuth vom Pferde, ergriff den Fuss des schädlichen todten Pferdes, und sagte: Nun Kinder habe ich diese Arbeit in solchem Nothfalle ehrlich gemacht, kommt und helft! Sogleich sprangen mehrere und auch mein Knecht zu...»

Carl Gottlob Küttner, Briefe eines Sachsen aus der Schweiz, 2. Teil. Leipzig 1785.

(Grindelwald.) S. 147 und 150: «Die Landleute haben hier eine besondere Art, ihre Ahnen zu beweisen, nämlich mit *alten Käsen*. Wenn sich ein

[1]) *Küster*. Königl. Konsistorialrath, Inspektor und erster Prediger der evangelisch-reformierten «Gemeine» zu Magdeburg. Als Feldprediger in der Campagne.